Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 4 (1857)

Artikel: Offener Brief an den Herausgeber der Zeitschrift für die deutschen Mundarten.

Autor: Raumer, Rudolf von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-179185

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mundartliche
Dichtungen und Sprachproben.

Offener Brief an den Herausgeber der Zeitschrift für die deutschen Mundarten.*)

Verehrter Freund!

Sie wissen, dass es in unserer Zeit eine sehr gefährliche Sache ist, im Ruf eines Mannes zu stehen, der den Dürftigen reichlich spendet. Je mehr man gibt, je mehr wird als vorhanden vorausgesetzt, und je mehr wird man überlaufen. Wundern Sie sich also nicht, wenn es Ihnen als Herausgeber Ihrer „Deutschen Mundarten" ebenso ergeht. Die reichen und mannigfaltigen Gaben, mit denen Sie und Ihre geehrten Mitarbeiter uns schon beschenkt haben, reizen und ermuthigen zu dem Versuch, ob nicht da, wo bereits so Vieles gewährt wird, auch noch manche andere Wünsche und Bedürfnisse ihre Befriedigung finden könnten. Die „Deutschen Mundarten" haben uns eine Fülle von höchst dankenswerthen Beiträgen zur Kenntnis der Deutschen Dialekte gebracht: Bruchstücke älterer mundartlicher Schriften; Untersuchungen über die Lautverhältnisse und die Formen Deutscher Dialekte; Zusammenstellungen von besonderen Ausdrücken und Redeweisen, die einzelnen Gegenden eigenthümlich sind; Proben gegenwärtiger Deutscher Volksmundarten in reicher Auswahl und so manches andere; und das Alles meistens begleitet von eben so gründlichen als belehrenden sprachlichen Bemerkungen. Unter dieser Menge

*) Gern bringe ich diesen offenen Brief zur Kenntniss der Freunde dieser Zeitschrift, vornehmlich aber der Mitarbeiter derselben, damit sie hier durch die Worte eines Mannes, der den grossen Werth der Mundart und ihres Studiums, insbesondere auch die hohe Wichtigkeit derselben für den deutschen Sprachunterricht, so scharf und richtig erkannt hat (s. Der Unterricht im Deutschen. Von Rudolf v. Raumer. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart, Liesching. 1857), Dasjenige ausführlicher erfahren mögen, was ich bereits dem einen und dem anderen in Briefen kurz andeutete, wenn es galt, den besten Standpunkt zu bezeichnen, von welchem aus mundartliche Sprachproben aufzufassen, und die richtigste Art und Weise, in welcher sie wiederzugeben sind. Möge dieser wohlgemeinte Wunsch und Rath meines verehrten Freundes die verdiente Beachtung finden und für unsere Zeitschrift nicht ohne Frucht bleiben!

Der Herausgeber.

von Gaben befinden sich bereits manche, die nahe an die Art von Mittheilungen rühren, für welche ich ein gutes Wort einlegen möchte. Es scheint mir nämlich in dem gegenwärtigen Stadium der Sprachforschung von ganz besonderer Wichtigkeit, die Sprache in ihren allerindividuellsten Erscheinungen mit möglichster Schärfe und Genauigkeit zu erfassen, und dazu bietet kein Zweig der Linguistik die Mittel in so hohem Mass wie die Beobachtung der lebenden Mundarten. Man fasst hier gewöhnlich eine grössere Menge von Menschen zusammen und gibt ihrer Mundart einen gemeinsamen Namen. So spricht man von der Altbayerischen Mundart, von der Niederrheinischen Mundart u. s. w. Dies Verfahren hat natürlich seine volle Berechtigung und soll hier nicht im mindesten angefochten werden. Wir wollen es vielmehr zum Ausgangspunkt unserer Bestimmungen nehmen. Wenn nämlich der Dialektforscher auch Hunderttausende, ja Millionen von Menschen unter einen solchen Gesammtnamen, wie die obigen, zusammenfasst, so weiss er doch recht wohl, dass diese grossen Massen trotz des Gemeinsamen, das sie verbindet, in eine Menge von Untermundarten zerfallen. Diese Untermundarten streng zu bestimmen und abzugrenzen, ist freilich oft sehr schwer und bisweilen fast unmöglich. Je tiefer man aber in die Beobachtung des Besonderen hinabsteigt, um so mehr überzeugt man sich, dass jeder einzelne Mensch seine individuellen sprachlichen Eigenthümlichkeiten hat, von denen er gewöhnlich die eine mit diesem, die andere mit jenem anderen Menschen theilt. Niemals aber ist die Sprache zweier Menschen in der Art gleich, dass sie unbedingt identisch wäre. Man kann nun natürlich nicht daran denken, alle sprachlichen Eigenthümlichkeiten aller Individuen zu verfolgen. Wohl aber ist es vom grössten Interesse, wenigstens in ausgewählten Fällen die wirkliche Sprache verschiedener einzelner Menschen aus einer und derselben Gegend mit diplomatischer Genauigkeit kennen zu lernen. Die meisten Sprachproben, die wir in mundartlichen Werken zu lesen bekommen, so dankenswerth und bisweilen vortrefflich sie sind, fassen ausschliesslich oder doch vorzugsweise das Gemeinsame der Mundart ins Auge, und auch dies erfährt dann öfters noch eine bedeutende Einwirkung von Seite des schriftdeutsch gebildeten Verfassers. Man würde sich sehr täuschen, wenn man in Hebels oder Kobells anmuthigen Dichtungen eine Volksmundart zu lesen glaubte, die ganz so, wie sie hier auftritt, irgendwo vom Volke wirklich gesprochen werde.*) Aber auch

*) Vgl. die Bemerkungen von Rapp in dieser Zeitschr. 1855, Jhrg. II, S. 57.

wo der Zweck des Verfassers nicht eine selbständige dichterische Produktion, sondern nur die Mittheilung einer Sprachprobe zu wissenschaftlichen Zwecken ist, wird doch gewöhnlich nicht die Sprache irgend einer bestimmten Person, sondern es wird mit Abstreifung des Individuellen das Gemeinsame der landschaftlichen oder örtlichen Mundart mitgetheilt. Dem gegenüber wäre nun das, was ich meine, dass man ganz bestimmte Personen ins Auge fasste und ihre Sprache so treu wie möglich zu Papier brächte. Eine derartige Mittheilung würde sich zur bisher gewöhnlichen Weise verhalten wie ein Porträt zu einem historischen Gemälde. Und auch das Porträt wäre zu unsrem Zweck nicht in der idealisirenden Weise des Künstlers, sondern in der streng abspiegelnden des Daguerrotyps zu fassen. Hätten wir einen Apparat, der das Gesprochene eben so treu auffasste und auf dem Papier befestigte wie das Daguerrotyp das Gesehene, so würden dessen Leistungen dem entsprechen, was ich wünsche. Da wir aber einen solchen Apparat nicht haben, so müssen wir sehen, uns wenigstens einigermassen dem zu nähern, was er uns bieten würde. Unbedingt gefasst hat die Sache unübersteigliche Schwierigkeiten. Aber eben deswegen kann nur von einer grösseren oder geringeren Annäherung die Rede sein. Ich sage absichtlich: „Von einer grösseren oder geringeren Annäherung". Denn selbst bei Preisgebung aller schwer zu fixirenden Feinheiten würde ein solcher Versuch, auch nur aus dem Groben gemacht, schon grossen Gewinn bringen. Wir wären dabei erstens sicher, dass wir den Satzbau des Sprechenden ohne Beimischung des Aufzeichners vor uns hätten. Das ist aber eine Sache von viel grösserem Belang als mancher meint. Denn gerade vom Satzbau der wirklich gesprochenen Mundarten würde man eine ganz falsche Vorstellung bekommen, wenn man sich an manche so genannte Dialektproben hielte. Zweitens aber würde eine solche porträtirende Auffassung uns unter allen Umständen die vom Sprechenden wirklich gebrauchten grammatischen Formen mittheilen. Auch hierin lassen uns nicht wenige der gewöhnlichen Dialektproben sehr im Ungewissen. Bald mischt der Verfasser Formen ein, die allerdings nach der Analogie der ganzen Mundart so lauten würden, wie sie der Verfasser gibt, wenn sie nämlich in dieser Mundart vorkämen. Sie kommen darin aber überhaupt gar nicht vor. Bald regelt der Verfasser die wirklich vorkommenden Formen in der Art, dass er alle Schwankungen möglichst beseitigt und nur eine der gebrauchten Formen, die ihm der ganzen Analogie der Mundart am meisten zu entsprechen scheint, in seinen Mittheilungen durchführt. Dies Alles fällt weg, sobald wir ein Spie-

gelbild dessen erhalten, was ein bestimmter Mensch wirklich gesprochen hat. Endlich würden noch die Laute des Sprechenden möglichst treu wiederzugeben sein. Hier betreten wir ein Gebiet, auf welchem allerdings nur relative Genaugkeit erreichbar ist. Aber auch mit dieser wäre schon viel gedient. Namentlich würde sich das lautliche Schwanken vieler Wortformen auch mit den bisherigen Mitteln der Lautbezeichnung schon in ziemlichem Umfang darstellen lassen.

Der Inhalt solcher Mittheilungen könnte ein sehr verschiedener sein. Bestände er in einem Märchen oder einer sonstigen Erzählung, so wären (natürlich mit Vermeidung jeder Indiskretion) einige Worte über Stand, Alter und Art des Erzählers hinzuzufügen. Am leichtesten, sichersten und vielleicht auch belehrendsten dürfte es sein, kurze Aussprüche eines und desselben Menschen in dieser Art zu Papier zu bringen. Dabei wäre aber jedesmal, oder nach gewissen Rubriken, anzugeben, welchem Stande die Person angehörte, mit welcher der Redende sprach. Auf diese Art könnte man sich mehrere Personen eines und desselben Ortes auswählen, von denen man sich eine Reihe einzelner Aeusserungen in der angegebenen Weise aufzeichnete. Wählte man hiezu etwa drei bis vier Menschen, welche die Eigenthümlichkeiten der Mundart in besonderer Ungetrübtheit (wenn auch, wie sich zeigen wird, keineswegs in absoluter Gleichheit) festhielten, und weitere drei bis vier, deren Sprache sich stufenweise dem Schriftdeutschen mehr und mehr annäherte, so würde eine mässige Reihe solcher Aufzeichnungen eine so deutliche Anschauung von der wirklich gesprochenen Sprache der Ortsbewohner geben, wie man sie aus andersartigen Darstellungen nicht gewinnt. Daneben würde es auch von Interesse sein, eingewanderte Fremde, deren ursprünglicher Dialekt sich allmählich dem der neuen Heimath zugebildet hat, in ihren Eigenheiten zu belauschen. Fürchtete ich nicht, meine ganze Absicht wieder zu zerstören, so würde ich sagen: Das Beste wäre die Mittheilung vollständiger Gespräche, wie sie unter verschiedenen Personen wirklich geführt worden sind. Aber so dankenswerth eine solche Mittheilung sein würde, so müsste dabei doch auf das dringendste gemahnt werden, unser eigentliches Ziel: historische Wirklichkeit im strengsten Sinn des Wortes, fest im Auge zu behalten.

Glauben Sie ja nicht, mein verehrter Freund, dass ich diese Art von Mittheilungen für leicht halte. Ich halte sie vielmehr für ausserordentlich schwer. Aber ich glaube auch, in mehreren Ihrer geehrten Mitarbeiter die rechten Leute zu erkennen, die im Stande wären, meine

Wünsche zu erfüllen. Sollten sie sich dazu entschliessen, so würden sie sicherlich nicht nur mir, sondern der ganzen Sprachwissenschaft einen sehr erspriesslichen Dienst leisten. Und das versteht sich ja von selbst und braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden, dass die verschiedenen Gaben, mit denen sie uns bisher beschenkt haben, dadurch an ihrem eigenthümlichen Werth nichts einbüssen und auch in dem weiteren Fortgang der Zeitschrift uns Leser wie bisher zu gebührendem Danke verpflichten werden.

Erlangen, 29. April 1857. Ihr ergebener

Rudolf v. Raumer.

Gottscheer Mundart.*)

Burschenlied.

Gottscheer Mundart.	Hochdeutsch.
Bàm in dà àm! in dà àm	Baum in der alm! in der alm
ṣta birnbàm, èr trûget làb.	steht (ein) birnbaum, er trägt laub.
a·f dà bàma, a·f dà bàma	auf dem baum' auf dem baum'
ṣta bunderschène ôṣt;	steht (ein) wunderschöner ast;
ôṣt a·f dà bàma,	ast auf dem baum',
bàm in dà àm.	baum in der alm.
a·f dà ôṣta, a·f dà ôṣta	auf dem ast', auf dem ast'
ṣta bunderschène náṣtla, —	steht (ein) wunderschönes nestchen, —
náṣtla a·f dà ôṣta,	nestchen auf dem ast'
ôṣt a·f dà bàma.... etc.	ast auf dem baum'.... u. s. w.
in dà náṣtla, in dà náṣtla	in dem nestchen, in dem nestchen
ṣta bunderschène ôj;	steht (ein) wunderschönes ei,
ôj in dà náṣtla,	ei in dem nestchen,
náṣtla a·f dà ôṣta.... etc.	nestchen auf dem ast'.... u. s. w.
in dà ôja, in dà ôja	in dem ei, in dem ei
ṣta bunderschènes vöglə;	steht (ein) wunderschönes vöglein;
vöglə in dà ôja,	vöglein in dem ei,
ôj in dà náṣtla.... etc.	ei in dem nestchen.... u. s. w.

*) Siehe Jahrg. 1855 dieser Zeitschr. S. 86 u. 181 ff. — In der Schreibweise habe ich genau die vom Herausgeber aufgestellte „vorläufige mundartliche Lautbezeichnung" eingehalten.